

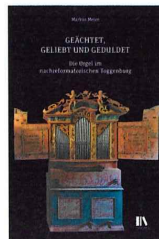


Tänze in der Orgelmusik. Herausgegeben von Andreas Willischer und Hans-Peter Bähr. Dr. J. Butz BU 3160, Bonn 2025.

Im Rahmen der Reihe «Die besondere Gattung» wenden sich Andreas Willischer und Hans-Peter Bähr den Tänzen zu. Die Zeiten, wo man so etwas im Zusammenhang mit der Orgel rechtfertigen musste, sind natürlich längst vorbei. Die Herausgeber stellen fest, dass Orgeltänze in expliziter Form nach der Mitte des 19. Jahrhunderts auftauchen. Aus dieser Zeit stammen die ältesten Originalkompositionen in diesem Band, das «Minuetto» von Alexandre Guilmant und die «Danse gothique» von Charles Valentin Alkan, dieses ein Vorläufer von Boëllmanns «Menuet gothique», das man wohl als ausreichend bekannt taxiert und deswegen nicht in die Sammlung aufgenommen hat. Natürlich gab es schon zuvor Orgelkompositionen, die, wenngleich nicht dem Titel, so doch dem Gestus nach als Tänze anzusehen sind, etwa Bachs Fuge der C-Dur-Toccata. Eine Trouvaille

und ebenfalls frühes Beispiel für die Gattung ist im vorliegenden Band Giovanni Quirici «Polkettina marziale per dopo la messa» – zum Auszug hat man schon früh manches gelten lassen, was innerhalb des Gottesdienstes prekär gewesen wäre, besonders in Italien. Auch aus dem 20. Jahrhundert enthält das Heft Originalkompositionen, so das «Tambourin» von Robert Jones und der «No Name Bossa in Blue» von Mitherausgeber Andreas Willischer. Ein wesentlicher Teil sind Arrangements von Ohrwürmern aus der Feder prominenter Komponisten: Tschaikowskis «Zuckerfee», Brahms' «Ungarischer Tanz» Nr. 5, Griegs «Norwegischer Tanz» op.35, 2, Moszkowskis «Spanischer Tanz». Auch der Tango ist mit Angel Gregorio Villoldo Arroyos «El Choclo» vertreten. Die kirchliche Eignung bestreiten könnte man höchstens der «Lockung» von Franz Werther, die eine gewisse Nähe zum Coverbild zeigt – und dem «Choclo» (der Maiskolben), dessen Vorlage mitunter als nicht jugendfrei eingestuft wird.

Stephan Thomas



Markus Meier: Geächet, geliebt und geduldet. Die Orgel im nachreformatorischen Toggenburg. Chronos, Zürich 2025. 394 S.

Nach einem einleitenden Abstract zur Fragestellung gliedert sich die Untersuchung in drei Hauptteile: Religionspolitische Verhältnisse im Toggenburg/Kirchenmusik- und Orgelgeschichte/Die Hausorgeln von Wendelin und Joseph Looser. Grundanliegen des Autors ist es, die Orgel nicht isoliert orgelkundlich oder musikhistorisch zu betrachten, sondern sie in ihren Kontext zu stellen, und solche Kontexte sind regional, historisch und kirchlich sehr unterschiedlich. Dazu gehört die Untersuchung der politischen und kirchenpolitischen Situation, der konfessionellen Voraussetzungen, der wirtschaftlichen Bedingungen, der lokalen Machtverhältnisse sowie die Einbettung in Kultur- und Kunstgeschichte und in Stile und Tendenzen der Architektur. Die Landschaft Toggenburg steht einerseits exemplarisch für solchen Kontextbezug, andererseits bildet sie aber einen Sonderfall durch das

Nebeneinander beider Konfessionen – konkret sichtbar an vielen paritätisch genutzte Kirchen – und durch die Konkurrenz zwischen der Herrschaft der reformierten Stadt Zürich und den kirchlichen Zuständigkeiten der katholischen Fürstabtei St. Gallen. Dieses Neben- und Gegeneinander der Autoritäten war von direkter Bedeutung für die Orgel. Zwar galt in Zürich ein Orgelverbot seit der Reformation, aber durch St. Gallen wurde die Orgel zumindest geduldet, sodass lokale Initiativen häufig von Erfolg gekrönt waren. Manchmal gab es allerdings Konflikte um den Aufstellungsort: Die Katholiken brauchten den Chorraum für den Altar, was Schwierigkeiten gab, wenn die Reformierten die Orgel dort aufstellen wollten. Mehrheitlich geht es im Toggenburg um kleine Instrumente in Hausorgelgrösse oder etwas grösser; dabei kann beobachtet werden, dass die Verbreitung in Haus und Kirche zeitlich parallel verlief. Im spezifisch organologischen Teil situiert der Autor den Toggenburger Orgelbau im Raum Ostschweiz, Zentralschweiz, Süddeutschland und Vorarlberg. Orgelbauer aus diesen Regionen bauten im Toggenburg, von dort stammen aber auch mehrere Orgelbauer, die andernorts gebaut haben. Vorgestellt werden unter anderen auch Samson Scherrer, Johann Melchior Grob und Johann

Conrad Speisegger, die ausserhalb des Toggenburgs bekannt geworden sind. Es folgt eine ausführliche Dokumentation zu Leben und Werk von Vater und Sohn Looser, (Wendelin und Joseph) mit einer tabellarischen Liste der von ihnen gebauten Orgeln. Im Zusammenhang mit den Loosers diskutiert der Autor das Diskantregister Suavial 8' unter der Fragestellung, ob es sich um ein Schweberegister wie die italienische Voce Umana oder um eine Prinzipalverstärkung nach Art des doppelten Prinzipals italienischer Instrumente gehandelt hat. Mindestens für die Hausorgeln tendiert er zu dieser zweiten Annahme. Zahlreiche Illustrationen, ein dokumentarischer Anhang, ein Glossar zur Orgelterminologie und eine reiche Bibliografie ergänzen den Band. Der in der Fragestellung erhobene Anspruch wird in hervorragender Weise eingelöst: Eine breit abgestützte kontextbezogene Orgelgeschichte, kombiniert mit organologisch fundierten und reichhaltigen Informationen. Das Buch ist nicht nur im Blick auf die Regionalgeschichte und nicht nur für Orgelspezialisten und -spezialistinnen relevant, sondern für alle kulturgeschichtlich Interessierten auch über die orgelspezifischen Fragen hinaus.

Andreas Marti

Anmerkung der Redaktion: Markus Meier hat sich in